

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 25

**Henry G. Brandt
Michael Daxner
Leo Trepp**

Dem Vergessen entgegentreten

**Reden zum 50. Jahrestag
der Pogrome 1938**



VORWORT

Dem Vergessen entgegentreten!

Deutlicher kann man die Grundgedanken der drei Reden, die zur 50. Wiederkehr der Pogrome des Jahres 1938 am 9. November 1988 an der Universität Oldenburg und am Gymnasium Westerstede gehalten wurden, nicht zusammenfassen. Es sind Erinnerungsreden für die Zukunft, ihre Bedeutung reicht über den Tag des aktuellen Anlasses hinaus.

Worte von Erich Fried, wenige Monate vor seinem Tod noch Gast der Universität, sollen dieser Veröffentlichung vorangestellt sein.

Wir hoffen auf eine weite Verbreitung gerade dieser Ausgabe der Oldenburger Universitätsreden innerhalb der Universität, der Schulen des Einzugsbereiches sowie bei der interessierten Öffentlichkeit.

Oldenburg, Mai 1989

Friedrich W. Busch

Hermann Havekost

ERICH FRIED

Gründe

*Weil das alles nicht hilft
Sie tun ja doch was sie wollen*

*Weil ich mir nicht nochmals
die Finger verbrennen will*

*Weil man nur lachen wird:
Auf dich haben sie gewartet*

*Und warum immer ich?
Keiner wird es mir danken*

*Weil da niemand mehr durchsieht
sondern höchstens noch mehr kaputtgeht*

*Weil jedes Schlechte
vielleicht auch sein Gutes hat*

*Weil es Sache des Standpunktes ist
und überhaupt wem soll man glauben?*

*Weil auch bei den andern nur
mit Wasser gekocht wird*

*Weil ich das lieber
Berufeneren überlasse*

*Weil man nie weiß
wie einem das schaden kann*

*Weil sich die Mühe nicht lohnt
weil sie alle das gar nicht wert sind*

*Das sind Todesursachen
zu schreiben auf unsere Gräber
die nicht mehr gegraben werden
wenn das die Ursachen sind*

HENRY G. BRANDT

Das Scheitern des Ebenbild Gottes?

Massiv und fast unerträglich stürzen die Erinnerungen an die Zerstörung des kontinentaleuropäischen Judentums heute - am 50. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938 - auf uns ein. Sie bewegen uns, die Frage nach dem Wesen des Menschen aufzuwerfen, insbesondere im Zusammenhang mit der Rolle, welche die Bibel ihm zuspricht. Denn so lesen wir im Schöpfungsbericht des 1. Kapitels des Buches Genesis: "Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen in seinem Bild, nach unsrer Gestalt, und sie sollen gewältigen die Fischbrut des Meeres und das Vogelvolk des Himmels, das Vieh und die ganze Erde und alles Gewürm, das sich regt auf der Erde! Da schuf Gott den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Fruchtet und mehrt euch, und füllet die Erde und zwingt sie nieder und gewältigt die Fischbrut des Meeres und das Vogelvolk des Himmels und alles Getier, das sich regt auf der Erde!

Wenn wir von dem Menschen sprechen, den ich mit diesen Worten der Bibel gekennzeichnet habe, dann kann es nicht der Mensch sein, der im Paradies lebte. Denn der hatte von dem Baum der Einsicht, der Kenntnis zwischen dem Guten und Bösen noch nicht gegessen. Was war er für ein Mensch? Gefühle bilden sich aus der Unterscheidung zwischen gut und schlecht. Die Wahl, die der Mensch jeweils trifft, ist motiviert von dieser Gegenüberstellung des Guten und Bösen, von welcher Warte er sie auch immer sieht. Der Mensch im Paradies war wahrscheinlich ein Wesen ohne Gewissen, denn Gewissen kann auch nur auf dem Hintergrund der moralischen

Konfrontation wachsen. Vielleicht hatten wir unrecht zu glauben, daß der Mensch aus dem Paradies, aus dem Glück, auf dem Höhepunkt menschlicher Existenz in die Welt gejagt wurde als Strafe für seine erste Sünde. Mag sein, daß es gar nicht Strafe war, sondern der Beginn seiner menschlichen Aufgabe. Denn anders läßt sich eigentlich das Schöpfungskapitel und der Auftrag "Machet Euch die Erde untertan" nicht verstehen; erst so wird der Auftrag legitim, denn im Paradies waren die Menschen nur die Gärtner und Wächter für den Chef.

Uns stellt sich die Frage nach der Bühne auf der dieses Ebenbild des Göttlichen - der Mensch - sich bewähren muß. Wo wird er geprüft, wo muß er Anforderungen und Ansprüche stellen? Und da lautet die Antwort wieder: Nicht im Paradies, in einer total heilen Welt, in einem theologischen Schlaraffenland, sondern in dieser, unseren Welt mit ihren Problemen, ihren Auseinandersetzungen, Gegensätzen und Widersprüchen, in der die menschlichen Triebe stark und mächtig sind und ihrer Zählung bedürfen.

Sie, verehrte Zuhörer, wissen ja wie man über Jahrhunderte und Jahrtausende an diesem Konterfei des "Ebenbildes Gottes" herumgearbeitet und gebastelt, es erklärt und verklärt hat. Man dachte im letzten Jahrhundert wirklich, das Millenium sei bereits angebrochen, man sang: "Alle Menschen werden Brüder", und man fragte: "Was solls mit dem alten Jerusalem, wenn überall die Grenzen fallen, die Zeit der universellen Brüderlichkeit heraufzieht und alle ein Teil davon bilden?" Wir sind alle - dachte man - im Ebenbild Gottes geschaffen, Mann und Frau, und deshalb mit einem unabdingbaren Wert ausgestattet.

Man mag wohl feststellen, das Böse habe ja nicht erst 1939 oder 1933 angefangen, es gab immer schon Mord, Unterdrückung, Feindschaft und Krieg, auch Zerstörung der Natur gab es schon in der Vergangenheit. Sagte nicht schon der

Prediger: "Es gibt nichts Neues unter der Sonne"? Doch heute sprechen wir von der Einzigartigkeit des Schoa, bezeichnen sie als etwas noch nie Dagewesenes. Es ist eigentlich für einen Juden ziemlich aufwühlend, wenn er so etwas ausspricht, denn bisher sagte er: "Es gibt nur eines, das einzigartig, unvergleichbar ist, und das ist Gott allein".

In diese illusorische Idylle brach mit ohrenbetäubender Kakaphonie der Aufschrei des 9. November ein - wobei dieses Datum als Symbolbegriff zu verstehen ist. Und dieser kakaphonische, betäubende Aufschrei durchbrach die Reverie, diesen Traum vom Ebenbild Gottes, vom Gott-gleichen-Menschen. Dieser schrille Schrei, auf dem Hintergrund des Donners marschierender Stiefel, pulsierender Trommeln und Pauken und rattender Schüsse, barst das Glas des Spiegels, in dem der Mensch sich selbstzufrieden reflektierte und sich eitel selbst ins Gesicht schaute. Das Glas barst und erwies sich als Fenster, durch dessen Scherben man in die Hölle blickte, und anstelle Gottes Ebenbild sah man die verzerrte Fratze des Teufels hämisch lachen. Er lachte! Und wir sahen den Menschen nicht mehr, sondern nur ihn, den Teufel.

Vielleicht waren die Mißtöne der Vergangenheit nicht schrill genug und deshalb dachte man, man könne all die Tiefpunkte menschlicher Erfahrungen meistern. Nun sind wir vor das Problem gestellt, ob wir diesen einzigartigen Tiefpunkt der Tiefpunkte auch meistern können; diesen kaltblütig organisierten, bewußt geplanten und gewollten Versuch der Ausrottung eines Volkes, nur weil es einen gewissen Namen trug: Juden, und als Zugabe die Vernichtung vieler anderer Gruppierungen, die man als lebensunwürdig kategorisierte. Da zerbarst eben nicht nur der Spiegel, in dem der Mensch das Ebenbild Gottes zu sehen glaubte, sondern das Ebenbild Gottes selbst zersprang.

Ist damit die Bibel widerlegt? Kann man von ihr folgerichtig behaupten: "Abgehakt, in die Bibliothek unter Antiquitäten verbannt, interessantes Lesewerk über das, wie der Mensch einmal über sich dachte?" Kann der Mensch nicht mehr von sich selber sagen, im Ebenbild Gottes sei er geschaffen, mit allem was sich daraus ergibt? Müßten wir dem zustimmen - und gute Gründe kann man dafür ins Feld führen -, dann würden unsere Glaubenswelten wie Kartenhäuser zusammenfallen. Denn wenn der Mensch nicht das Ebenbild Gottes ist, welchen Anspruch kann dieses Buch - die Bibel - auf Authentizität, welchen Anspruch als Lehrbuch, als Leuchte auf dem Pfad unseres Lebens zu gelten, erheben? Mehr noch als das Judentum, das sich vielleicht in ein Volkstum retten könnte, wäre das Christentum gefährdet. Wie weit wäre es dann her mit der Lehre, daß die Vergebung der Sünden und die Erlösung bereits in die Welt gekommen sind, angesichts dessen, was in unserer Zeit geschehen ist? In wessen Ebenbilde wäre dann Jesus von Nazareth zu sehen?

Daß diese Gedanken nicht so abwegig sind, möchte ich anhand eines kleinen Dokuments vermitteln. Es ist ein Abschnitt aus einem Gemeindeblatt eines bayrischen Dekanatsbezirkes vom April 1939. Bestimmt hat es keine großen Wellen geschlagen, aber solche Schriften wurden in den 30er Jahren massenhaft produziert, gelesen und angenommen. Und was schreibt der liebe Pfarrer oder Dekan in seinem Blättchen anlässlich des 50. Geburtstages von Adolf Hitler?

Nachdem ein ganzer Passus aus Martin Luther zitiert wurde, schreibt er: "Unser Führer, 50 Jahre alt! Unser Führer! Er ist u n s e r, weil ihn Gott uns geschenkt als einen Wundermann, der vollbracht hat, was wir - die Welt - für unmöglich gehalten haben. Wir erinnern nur an die Volkseinheit, die er aus unserem durch Parteifehden, Konfessionen, Vereinen zerklüfteten Volk gemacht hat. Wir erinnern an die Freiheit, die er diesem Volke wiedererstritten hat durch die Zerreißung der Fesseln des Versailler Vertrages. Wir denken an den

Schutz, den er in einer starken Wehrmacht zu Land, zu Wasser und zu Luft uns gegeben hat; den gewaltigen Befestigungen an unseren Grenzen. Stolz sind wir auf die Größe, die er dem Deutschen Reich verliehen hat, indem er angestammte Gebiete zum Vaterlande zurückführte." Ich erinnere Sie noch einmal daran, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist ein Dekanatsbrief und nicht das Pamphlet einer politischen Partei. Und darin heißt es weiter: "Glücklich sind wir, weil er für die Armen und Elenden sorgte. Um des allen willen ist unser Führer, der mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit sich uns geschenkt hat, vollkommen selbstlos nur auf sein Deutschland bedacht. An seinem 50. Geburtstag, da danken wir Gott für diesen Mann, den er uns geschenkt, danken wir Adolf Hitler selbst." (Eine interessante Parallele.) "In diesen Tagen bitten wir Gott für diesen Mann: Herr schütze und behüte ihn, segne ihn ferner aus der Fülle deiner Gnade. Wir versprechen unserem Führer Treue und Gehorsam, das ist ja das einzige, was wir ihm geben können."

Solche Abrutscher in das Heidnische gab es damals in Hülle und Fülle. Sie waren eher Norm als Ausnahmen. In dieser Art des Glaubens hatte der Nazarener Jesus eigentlich keinen Platz. Gelegentlich mußte sein Name herhalten, eine nicht existierende Kontinuität vorzutäuschen, doch inhaltlich wurde seine Lehre von einer, ihr grundsätzlich entgegengesetzten, ersetzt. Eine Krankheit dieses Geistes hatte die Mehrzahl der Menschen dieses Teils der Welt erfaßt.

Als Gegenmittel gegen diese Krankheit wurden uns diverse 'Ismen' angepriesen, die alle uns lehren wollten, wie wir aus diesem Schlamassel uns befreien könnten. Sie alle haben uns das Ebenbild Gottes nehmen wollen, weil sie uns, den Menschen, auf den Thron gehoben haben. Wir waren nicht mehr Ebenbild, sondern das Original selbst. Wir, die Menschen, machten uns zu Gott: Nationalsozialismus und Faschismus, Kommunismus, Sozialismus, Kapitalismus, Materialismus, all diese 'Ismen' stellten den Menschen in den Mittelpunkt. Und

wenn der Mensch selbst im Mittelpunkt steht, wessen Ebenbild kann er dann sein? Dann braucht er nichts, an dem er sich modelliert. Und so kamen die 'Ismen', kamen die Parteien und zum Teil - obwohl sie es nie selbst erkannten - die Religionsinstitutionen und verschleierten das Bild des Göttlichen. Sie gaben das Zepter der Weltherrschaft dem Menschen, ohne ihm gleichzeitig die Gebrauchsanweisung mitzuliefern. Denn die Bibel, die ehemals Gebrauchsanweisung für uns war - und ich hoffe, noch immer ist -, war für sie nicht mehr 'au courant'. Und das alles, meine Damen und Herren, das alles geschah noch im Vorraketen-, im Voratomzeitalter, noch vor der Zeit der Raumfahrt. Und Sie wissen ja alle, wie nahe wir damals schon am Rande des Abgrunds waren. Nun haben sich die Gefahren potenziert. Sollte ähnliches, wie die nationalsozialistische Wahnerrschaft sich in irgendeiner Art und Weise nochmals wiederholen, ausgerüstet mit der Macht und dem Wissen, die uns heute eigen sind, dann kämen wir nicht mehr - man darf es fast nicht aussprechen - so 'glimpflich' davon. Mit diesem 'glimpflich' beabsichtige ich in keiner Weise, die Schoa zu verharmlosen oder zu relativieren. Nichts liegt mir ferner. Ich wende ihn hier nur an, um darauf hinzuweisen, daß ein 'nächstes Mal' den Untergang der Menschheit bedeuten könnte.

Mit dieser bitteren Betrachtung, mit dieser sehr herausfordernden und beängstigenden Frage sehen wir uns konfrontiert, wenn wir heute auf die Trümmer schauen, die oft gar nicht mehr da sind, die sich aber auf die Retina unseres Gewissens, unserer Erinnerung für immer festgesetzt haben; wenn wir heute, an diesem Morgen, 50 Jahre nach der Nacht des großen Feuers, auf die Trümmer der Synagogen blicken. Wir gedenken heute, wir erinnern uns, wir beten, wir singen, wir schweigen und - ich glaube - wir haben Angst, eine furchtbare Angst. Wenn man in diesen Tagen der gemeinsamen religiösen Feierstunden genauer hinschaut, dann spürt man ein Gefühl der Gemeinsamkeit zwischen Juden und Christen auch

in dieser geheimen Angst, in dem Bewußtsein, wie nahe wir an diesem Rand stehen. Dies wurde mir gestern besonders in einem Gottesdienst in der Neustädter Stadtkirche zu Hannover bewußt. Eine große Anzahl, vorwiegend jugendliche Menschen, gedachten der Pogromnacht. Anschließend gingen sie schweigend zum Denkmal der ehemaligen Synagoge und von dort in die katholische St. Clement-Kirche, in der sie bis 3.00 Uhr nachts verblieben, um betend wach zu sein in der Stunde, in welcher vor 50 Jahren nebenan die Synagoge brannte. Und man merkte die Betroffenheit dieser doch religiös orientierten Jugend - und ihre Angst. Fast greifbar spürte man den Zweifel am Glauben. Nein, nicht so sehr am Glauben, als an den religiösen Institutionen, an den formellen Gebilden, die sich mit Verlautbarungen - so wohlgedrechselt sie auch sein mögen - begnügen. Man spürte eine Verwirrung, eine Ratlosigkeit angesichts dessen, was sie erfahren haben oder besser, was sie als Nichtbeteiligte nur dumpf verspürten. Man merkte es schon dadurch, daß sie versuchten, alternative Formen in diesem Gottesdienst zu entwickeln. Es war bemerkenswert und auch rührend, wie sie mit Musik und eigenen Worten versuchten, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

So hörten wir zum Beispiel ein Wechselspiel zwischen einer Flöte und der Orgel in kaum erkennbarer Variation des bekannten Liedes "Aus tiefer Not". Die Dissonanzen und Disharmonien, welche in immer sich ändernden Formen den Schrei um Hilfe in tiefer Not artikulierten, gingen an die Substanz. Sie wühlten die Seelen auf und entblößten die Anwesenden von allen Präntentionen und Vorbehalten. Besser hätte man die Bedürfnisse dieser Gedenkstunde kaum vorstellen können. Man verstand instinktiv die Schwere der Problematik, die auf unserer Generation lastet. Mir vermittelte die Musik ein Bild des Menschen, wie sie, wie Mäuse, in einem Käfig verzweifelt von Seite zu Seite, von Ecke zu Ecke jagen, um einen Ausweg aus dem Gefängnis zu suchen. Und

keiner weiß, ob es einen Ausweg gibt, und wenn ja - wo er sich befindet.

Sollte das alles wirklich so sein, hatte nicht jener recht, der einmal sagte: eat, drink and be merry for tomorrow we die? (Laßt uns essen und trinken und laßt uns fröhlich sein, denn morgen werden wir sterben.)

Meine Damen und Herren,

das, was ich Ihnen hier erklären will, paßt vielleicht eher in eine Synagoge oder in eine Kirche als in einen Hörsaal, in eine Aula einer Universität, aber ich sage es Ihnen dennoch: Was ich Ihnen hier vorgetragen habe, daran glaube ich selbst nicht. Denn würde ich daran glauben, wäre ich nicht hier. Dann hätte ich meinen Rabbiner-Talar schon lange an den Nagel gehängt und hätte mir vielleicht wieder den Talar des Akademikers angezogen oder sogar mich selbst an den Nagel gehängt - wer weiß? Ich bin nicht bereit, meiner eigenen Analyse, die - glaube ich - durchaus haltbar ist, zu folgen, denn ich glaube doch an den Menschen, und deshalb habe ich das Thema meines Vortrages mit einem Fragezeichen versehen.

Ist das Ebenbild Gottes gescheitert?

Ich erinnere mich an ein Gedicht und an ein Tagebuch. Das Gedicht stammt von Hanna Senesch, einer jungen Jüdin, die nach Israel kam, als es noch Palästina hieß, und dann als Geheimagentin in Ungarn mit dem Fallschirm absprang, erwischt, gefoltert und dann hingerichtet wurde. Trotz ihrer Kenntnis dessen, was ihrem Volk geschah, konnte sie selbstbewußt und hoffnungsvoll schreiben: "Trotzdem glaube ich an den Menschen." In ihrem Tagebuch bezeugte Anne Frank das Gleiche. Trotz allem sah sie den Frühling; trotz allem erkannte sie noch das Gute und das Schöne im Menschen. Überlebende - wie Leo Baeck - konnten auch nach Theresienstadt wieder von Zukunft und von Hoffnung sprechen.

Und das Volk Israel, im eigenen Lande Israel, singt trotz Holocaust, trotz 2000 Jahren Verfehlung, Erniedrigung und blutiger Verfolgung: "Unsere Hoffnung ist noch nicht verloren!"

Es gibt ein anderes Menschenbild als das der Hasser, der Krieger, der Zerstörer und der Unterdrücker. Wenn wir uns in der Welt umschauen, sehen wir doch Millionen Menschen, die damit beschäftigt sind, im Dienste anderer Menschen zu wirken; die heilen, Schmerz lindern, verbessern, produzieren, Nahrung schaffen oder einfach friedlich ihren Berufen nachgehen. Wieviel Ärzte, wieviel Seelsorger, wieviel Pioniere in der Welt versuchen für wenig oder ohne Entgelt, anderen zu helfen. Es gibt nicht nur die Fabriken, in denen Atombomben produziert werden, es gibt auch die Strahlenmedizin, durch die Tausende und Abertausende von Menschen, die sonst zum Tode verurteilt wären, Linderung ihrer Krankheiten oder Heilung erfahren. Und all das zeigt - ohne das eine gegen das andere aufzurechnen -, daß Wissen, Wissenschaft, die Macht, die der Mensch über Naturkräfte besitzt, an und für sich neutral sind. Der Mensch ist immer noch der Ausschlaggebende, ob sein Wissen und seine Möglichkeiten zum Guten oder zum Bösen angewandt werden. Und deshalb, wenn wir uns mit der Welt, ihrer Vergangenheit, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft befassen, müssen wir sowohl das Gute wie das Schlechte sehen.

Somit sind wir wieder bei der Bibel, unserem Anfangs- und Ausgangspunkt angelangt, da, wo dem Menschen das Recht und die Möglichkeit zum Wählen eingeräumt wird. "Sehe", spricht die Heilige Schrift, "ich setze vor euch das Gute und das Böse, das Leben und den Tod. Wähle das Leben, auf daß du lebst, auf der Erde (oder: in dem Land), die ich dir gebe."

Siehe das Gute und das Böse - beide stehen dir offen! So haben einige das eine gewählt, die anderen den zweiten Weg. So können wir auch das betrachten, was Menschen im Laufe

der Jahre Gutes tun und getan haben. Es ist viel. Wenn wir das alles zusammenbringen, analysieren und kategorisieren, dann sehen wir - ich glaube ohne große Überraschung -, daß diese Menschen eigentlich nur das tun, was die Bibel in ihren Grundzügen uns vorschreibt. Alles, was zum zwischenmenschlichen Verständnis führt, was gegenseitig hilfreich ist, was aufbauend wirkt, ist die Verwirklichung der grundsätzlichen Anweisungen der Bibel, mit anderen Worten: der Gebote Gottes.

Wenn dem so ist, dann ist die Widerlegung widerlegt. Dann sehen wir, daß dieses Buch doch seine Berechtigung und Rechtfertigung besitzt. Und wenn wir diese Richtung weiterverfolgen, können wir auch die Kapitel der Schöpfungsgeschichte wieder positiv annehmen, in denen geschrieben steht: "Im Ebenbild Gottes hat Er ihn erschaffen." Denn alle Menschen guten Willens, die zumindestens versuchen, das Gute zu tun - obwohl nicht jeder, der Gutes will, das Gute schafft, sowie nicht jeder, der das Böse will, das Böse schafft - können sich auf ihre "Ebenbildlichkeit" berufen. Ob sie bewußt in Gottes Wegen gehen und nach der Bibel leben oder nicht, das ist allemal ziemlich egal. Die Tatsache selbst ist ausschlaggebend, denn Gott verlangt nicht immer eine erneute Absichtserklärung, daß man auf seinem Pfade gehen wolle. Man soll es nur tun, man muß die Motivation ja nicht unbedingt an die große Glocke hängen. Und so sehen wir: Aus unseren Potentialitäten, aus den Chancen, die uns noch immer gegeben sind, ergibt sich, daß wir uns der Herausforderung nicht entziehen können zu rechtfertigen, daß wir doch im Ebenbild Gottes geschaffen worden sind. Denn eine Herausforderung ist es allemal!

Und zu keiner Zeit wurden wir von dieser Herausforderung direkter angesprochen als an diesem 9. November. Denn gerade dieser Tag, der uns an den absoluten Tiefpunkt menschlichen Verhaltens erinnert, konfrontiert uns ausweglos mit der Frage: Mensch, wo gehst du hin? Weil wir noch leben

und weil wir zusammen sind, weil wir zusammen uns erinnern, weil genügend noch existiert, das uns nicht vergessen läßt, erkennen wir den Wahrheitsinhalt der alten jüdischen Weisheit, die auch Richard von Weizsäcker zitiert hat, daß das Geheimnis der Erlösung Erinnerung heißt. Deshalb ist dieser Trauertag auch Ankerpunkt einer Kette, die in die Zukunft führt, eine Zukunft, die uns zumindest die Möglichkeit eröffnet, noch zu beweisen, daß der Mensch doch im Ebenbilde Gottes geschaffen ist und daß er nicht zum Scheitern verurteilt ist.

MICHAEL DAXNER

Der Splitter des Bösen

In diesen Tagen ist das Gedenken des Pogroms von 1938 allgemein in der gesamten Bundesrepublik. Vorschnell und uns selbst beruhigend könnten wir es als einen bitteren Erfolg begrüßen, daß eine ganze Nation doch noch gelernt hat, sich der Vergangenheit zu stellen. Und zugleich müssen wir uns fragen, bei jeder einzelnen Gedenkveranstaltung und in jedem einzelnen Akt der Erinnerung, warum es des runden Jubiläums der 50 Jahre bedurfte, warum diese Allgemeinheit erst jetzt und so verdächtig einheitlich stattfindet. Wie war es möglich, daß die Erinnerung in den Jahren nach dem Krieg durch wirtschaftlichen Wiederaufbau, durch Konsumeuphorie und Kulturblindheit verdrängt, verschüttet oder gar geleugnet werden konnte? Erleichtert uns etwa der große Abstand die Trauerarbeit? Ist die Tatsache, daß immer weniger Opfer und Täter, Zuschauer und Abgewendete von damals Zeitzeugen sind und noch leben, eine Erleichterung für unser Erinnern und unsere Trauerarbeit? Der Historiker Martin Broszat stellt 1985 fest: "Die Geschichte des Nationalsozialismus wird nicht mehr verdrängt, aber sie verkümmert zur Pflichtlektion"¹. Zu leicht unterzieht man sich dieser "Pflicht" in der Pose der Gewißheit, daß das, was damals geschehen ist, sich in unserem Lande niemals wieder ereignen könne. Diese Pose ist nicht glaubwürdig. War denn vor 1933 das mögliche Ausmaß der Nazi-Herrschaft vorstellbar? Man hat vor 1933 die Grenzen des Erträglichen wenigstens in der Vorstellung

1 Martin Broszat 1985 (Merkur), zitiert nach Saul Friedlaender: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus, in: Freibeuter 36 (1988), S. 35

immer weiter hinausgeschoben, und dennoch hätte keiner für möglich gehalten, daß bei Überschreitung dieser Grenzen der einzigartige Terror Wirklichkeit werden könnte.

Wer sich die Antwort auf solche Fragen zu leicht macht, ist verurteilt, sie sich antwortlos für alle Zukunft stellen zu müssen. Wir haben nicht mehr viel Zeit, dieses Schweigen zu durchbrechen, denn unsere Kinder und unsere Enkel werden sich angesichts des Tagebuchs von Anne Frank und der Zeugnisse über die Ermordung und Demütigung von Millionen Juden nicht nur die Frage nach dem Leiden stellen, sondern sie werden uns befragen, was für Lehren wir daraus gezogen haben. Deshalb können wir es uns nicht ersparen, den begonnenen Prozeß der schmerzhaften und produktiven Erinnerung für die Zukunft auch in solche Dimensionen voranzutreiben, die uns keine Erleichterung oder gar Erlösung von der Vergangenheit versprechen. Ich weigere mich, die Fassungslosigkeit anzuerkennen, mit der insbesondere Politiker immer wieder rhetorisch fragen: Wie konnte es geschehen? Wie konnte ein so Unfaßbares gerade aus dem deutschen Volk kommen, durch das deutsche Volk den Menschen angetan werden? Solche Fragen verkümmern zu bemühten Floskeln, wenn nicht das, was tatsächlich geschehen ist, zur Kenntnis genommen wird ohne die Gnade, den Blick abwenden zu dürfen von den Leichenbergen, die das Ende eines vor aller Augen betriebenen Ausrottungs- und Entmenschlichungsprozesses darstellen. Zu recht sagt Hannah Arendt: "Sofern es überhaupt ein 'Bewältigen' der Vergangenheit gibt, besteht es im Nacherzählen dessen, was sich ereignet hat; aber auch dieses Nacherzählen, das Geschichte formt, löst keine Probleme und beschwichtigt kein Leiden, es beschwichtigt nichts endgültig."² Sich diesem Anspruch zu

2 Hannah Arendt: Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, München 1960, S. 42 f., zitiert bei Ingeborg Nordmann: Hannah Arendt liest Raul Hilberg, in: Freibeuter 36 (1988), S. 90

stellen, ist ebenso schwierig wie notwendig. Erzählen, was geschah, heißt zunächst zur Kenntnis nehmen, daß diese deutsche Geschichte nicht gegen andere Greuelthaten aufzurechnen ist. Der Historiker Saul Friedlaender formuliert das so: "Man kann sich eine noch größere Zahl von Opfern vorstellen, und eine technisch effizientere Weise des Tötens, aber sobald ein Regime beschließt, daß bestimmte Gruppen, nach welchen Kriterien auch immer, hier und jetzt zu vernichten sind und niemals mehr auf Erden leben dürfen, ist ein Äußerstes erreicht. Diese Grenze wurde aus meiner Sicht in der modernen Geschichte erst ein einziges Mal berührt: von den Nationalsozialisten."³ Dies nehmen wir zur Kenntnis, und vor diese Aussage stellen wir das Leiden jedes einzelnen Opfers, um zu verstehen, warum es nicht um Wiedergutmachung oder Abgelten gehen kann.

Wie konnte es geschehen? Zulässig erscheint mir die Frage dann, wenn das, was geschehen ist, und was auch damals, als es geschah, gewußt werden konnte, deutlich und ohne Verharmlosung für alle Zeiten in unserem Gedächtnis lebendig bleibt. Und das war geschehen: Jahrzehntlang vor 1933 hat es einen langsamen, aber sehr folgerichtigen Prozeß der Vorbereitung auf die äußerste Barbarei gegeben. Lange Zeit wurde von den verschiedenen gesellschaftlichen Optionen gerade der Weg für die Option geöffnet, die Alternativen zunehmend ausschloß. Die Republik von Weimar mit ihrer durchaus zukunftsverheißenden republikanischen Verfassung hat an ihren Schlüsselpositionen durch überwiegend Machtverwalter ermöglicht, die nichts weniger als Demokratie und Republik im Sinn hatten, demokratische Bewegungen wurden von einer bis an die Grenze der Karikatur einseitigen Justiz an ihrer Entfaltung gehindert, während die gegenläufigen Strömungen sich allerschonendster Behandlung

3 Friedlaender, a.a.O., S. 52

erfreuen durften.⁴ Wir wissen heute sehr genau um die Wurzeln dieser verhängnisvollen Option, die es in anderen europäischen Ländern auch gab, die aber nirgendwo mit solcher Folgerichtigkeit, und andere Faschismen und Diktaturen auch qualitativ weit übersteigend, realisiert wurde wie im Deutschen Reich. Und das war dann geschehen: Vor den Augen der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung wurde ein systematischer Selektionsprozeß begonnen, der nicht erst im Zuge der Endlösung seine grausige Apotheose erfuhr, sondern der vom ersten Tag der Nazi-Regierung an das, was seit 10 Jahren Programm der Nazi-Partei war, in Wirklichkeit umsetzte. Es mag Gründe gegeben haben, die Nazis nicht ernstzunehmen, aber diese Gründe sind nicht die Schuld der Nazis, sondern derer, die sich dem klaren Blick, dem kritischen Gedanken, der Zivilcourage einfachster Menschlichkeit und der Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst verweigert haben. Und das muß jeder Mensch für sich gewesen sein, bevor wir von einer kollektiven Verweigerung der Kenntnisnahme dessen, was wirklich geschah, überhaupt sprechen können. Es bedeutet wirklich: jeder einzelne Mensch. Wenigstens die Verantwortung vor und für sich selbst zwingt zur Wahl, zur Entscheidung für ein bestimmtes Leben. Es geht nicht darum, daß Menschen nicht irren können oder in der Verblendung einem falschen oder unmenschlichen Ideal nachlaufen. Aber es geht darum: den Juden wurde diese Entscheidung fast immer abgenommen.

Aber es gilt auch, was der jüdische österreichische Dichter Erich Fried, der sich ins englische Exil gerettet hatte, schreibt: "Wenn ich kein jüdisches Kind gewesen wäre ... wäre ich (vielleicht) ein Nazi geworden, wie viele andere meiner Mitschüler, die deswegen gar keine Unmenschen sein mußten.

4 Vgl. die Untersuchungen von Emil J. Gumbel in den 20er Jahren ("4 Jahre politischer Mord", Heidelberg 1980) oder exemplarisch den Prozeß gegen Carl von Ossietzky

Ich kannte die ja, war mit ihnen groß geworden."⁵ Aber was dann, wenn der eine oder die andere dann wirklich Nazi wurden? Wo war da die Verantwortung der Menschen, sie zurückzuholen? Der kleine Schritt, der "den Durchschnittsbeamten Eichmann von dem Massenmörder Eichmann trennt"⁶, ist das Ergebnis dieser Verantwortungslosigkeit. Und wenn einer kein Massenmörder war, oder sonst geschickt, konnte er "entnazifiziert" werden, und im schlimmsten Fall dann in hohen Staatspositionen der Bundesrepublik über deren Verfassung oder gar Menschenrechte wachen.

Die Umkehrfunktion gilt für die Juden nicht. Auch das gilt es zur Kenntnis zu nehmen, und ein weiteres können wir wissen: Die Geschichte ist die Geschichte der ermordeten und geschändeten Opfer vor allem, aber sie wird noch heute zu sehr aus der Perspektive der Täter formuliert. Primo Levi, der italienische Naturwissenschaftler, Widerstandskämpfer, KZ-Häftling, erinnert sich eines SS-Mannes, der sagte: "Wir werden bestimmen, wie die Geschichte der Lager geschrieben wird."⁷ Und der Befund von Martin Broszat aus dem Jahre 1979 hat noch seine Gültigkeit: "Basierend vor allem auf amtlichen deutschen Quellen aus der NS-Zeit blieb die Verfolger-Perspektive dieser Quellengrundlage auch für die Darstellung des Themas weitgehend maßgeblich. Die jüdischen Opfer kommen meist nur schemenhaft vor, als Objekte der Verfolgung. Nicht die Geschichte des Holocaust, sondern der "Endlösung" wurde geschrieben, auch in den Schulbüchern."⁸ Erst langsam lernen wir, die Geschichte neu

5 Erich Fried im Interview mit Joern Schlund, in: *Enfant T.*, Oktober 1988, S. 3

6 Nordmann, a.a.O., S. 87

7 Vgl. Nordmann, a.a.O., S. 87

8 Martin Broszat 1979, zitiert bei Ernst Köhler: *Die langsame Verspießerung der Zeitgeschichte*, in: *Freibeuter* 36 (1988), S. 54

zu denken aus der Sicht und dem Gefühl derer, die nicht mehr sehen und fühlen können. Wie schwer wir uns damit tun, erfahren wir am heutigen Tag wieder.

1938 im November, da war das deutsche Volk schon mürbe, da hat es den ersten Judenboykott, da hat es die Nürnberger Rassegesetze, da hat es Kraft durch Freude und den Überfall auf die Tschechoslowakei und die Eingemeindung Österreichs über sich ergehen lassen, und trotzdem: der Begriff der "Kristallnacht" hat sich bis heute gehalten, wie ein Splitter des bösen Spiegels von Andersens Schneekönigin vergiftet er auch das beste Herz. Wir sehen hier die Faszination eines Nazibegriffs, der etwas von der Machtsymbolik der damaligen Herrschaft wiedergibt, ob er nun ironisch oder zustimmend geboren wurde. Die Ereignisse im einzelnen sind heute besser dokumentiert als je zuvor, gerade in diesem Jahr sind so viele Publikationen erschienen, daß ich über diese Ereignisse jetzt nicht sprechen werde. Ich lege uns allen jedoch ans Herz, diese Ereignisse nicht in ihrer Pauschalität zu studieren und immer wieder zu studieren, sondern uns auch ihre aufgefächerte, bis ins einzelne Lebensschicksal gehende Vielfältigkeit vor Augen zu halten. Wir können hier in Westerstede damit beginnen, bei den Namen, die auf der Gedenktafel stehen, die wir vor wenigen Minuten enthüllt haben. Diese Namen repräsentieren Menschen, die erst durch ein Gesellschaftssystem zu dem gemacht wurden, was sie dann tatsächlich waren und wodurch sie Opfer und Ermordete und Geschändete und Gedeemütigte wurden. In vielen Fällen haben die Deutschen erst die Juden erzeugt, um sie dann abschlachten zu können. Ob jüdische Menschen sich vorher als Juden begriffen haben oder nicht, tat plötzlich nichts mehr zur Sache. Wir kennen viele Beispiele, wo erst der Zwang, den Ariernachweis vorzulegen, jüdische Abstammung offenbar machte, eine Offenbarung mit vielfach tödlicher Umhüllung einer Wahrheit. Jude sein war das eine, meist tödliche Produkt einer Systematik, die den anderen Menschen

scheinbare Erleichterung zubilligte allein dadurch, daß sie keine Juden waren. Dies alles hatte sich vorbereitet. Vahlenkamp schreibt über die hiesigen Ostjuden, die um die Jahrhundertwende zugewandert waren: "...(Sie) entsprachen weitgehend dem Zerrbild, das die Antisemiten von den Juden zeichneten. Sie übten hauptsächlich den alten jüdischen Beruf des Trödlers aus."⁹ Der Beruf des Trödlers war natürlich kein alter jüdischer Beruf, sondern es war ein Beruf, der von Juden gewählt wurde, weil ihnen viele andere Berufe verschlossen waren. Aus solchen Elementen setzt sich denn auch das "Gerücht über die Juden" zusammen, wie der Philosoph Adorno den Antisemitismus nennt. Und es wurde in Frage gestellt, ob an diesem Gerücht nicht "doch etwas dran" war. Diese Frage wird auch heute mit der suggestiv versteckten positiven Antwort Ja noch immer recht unverhohlen gestellt - die Splitter des Spiegels stechen weiter. Aber was wäre denn, wenn alle Juden so wie das Gerücht tatsächlich gewesen wären, wenn der aufgelegte Blödsinn der Rasselehre sich wissenschaftlich dennoch als richtig erwiesen hätte? Die Frage ist ungeheuerlich, aber sie hat eine triviale Antwort, die Hannah Arendt formuliert: "Wäre eine solche zwingend erwiesene Lehre es überhaupt wert gewesen, ihr auch nur eine einzige Freundschaft zwischen zwei Menschen zu opfern?"¹⁰

Scham und Trauer lassen uns nicht erstarren. Auf der anderen Seite verfallen wir nicht in die geschwätzige Niedrigkeit, von uns aus Versöhnung anzubieten, wo die, die sie gewähren könnten, im Rauch der Krematorien sich aufgelöst haben oder als Überlebende auf die ekelhafte Wiedergutmachungsdebatte im Deutschen Bundestag verwiesen werden, wo ein Volksvertreter ungestraft die Geldgier der Juden in diesem Zusammenhang einbringen darf. Weder Erstarrung noch

9 Werner Vahlenkamp: Die Geschichte der Westersteder Juden, Westerstede 1988, S. 21

10 Hannah Arendt, a.a.O., S. 91

Überhebung sind angemessen. Es gibt auch keine Wiedergutmachung, aber wir können wieder gut machen, was Menschen vor uns weniger gut gemacht haben. Wir können wachsamer aus einer geborgten Demokratie eine gewollte machen, wir können wachsamer den Übergriffen des Staates, der Justiz, der Zensur, aber auch der individuellen und privaten Habgier, Gemeinheit und Intoleranz begegnen. Wir können aus dem Lippenbekenntnis: Wehret den Anfängen! eine Praxis machen, zu der wir allerdings fähig sind. Wir brauchen uns nicht auf die Gnade der späten Geburt berufen, sondern wir haben eine Alternative, wenn die Entwicklung der menschlichen Gattung nicht vergeblich gewesen sein soll.

Noch etwas nehmen wir zur Kenntnis: Wir kennen viele Zeugnisse dafür, daß die unmenschlichsten SS-Offiziere und Befehlshaber treusorgende Familienväter waren, die ihre Klassiker gekannt und gekannt haben und sie kultiviert zitierten, die Geige spielten und sonst recht umgänglich waren. Wer nicht gewußt hatte, was die tägliche Beschäftigung dieser Menschen war, konnte sie mit verkürztem Blick und tauben Ohren als Repräsentanten jenes Volkes sehen, das sich selbst das Volk der Dichter und Denker nennt und mit großer Überheblichkeit kulturellen Vorrang vor anderen Nationen beansprucht. Die Dichter und Denker hat es nun tatsächlich gegeben, aber ihr Erbe hat nicht dazu beigetragen, hat nicht ausgereicht, Auschwitz zu verhindern. Auschwitz, das ist auch deutsche Kultur, das ist das Ergebnis auch der Kultur der Dichter und Denker, die so folgenlos formulierten, daß die Diktatur sich ihrer noch brüsten konnte. Es ist nicht die Schuld derer, die als Künstler, Wissenschaftler und Erzieher das Erbe dieser Kultur formuliert haben, aber es ist die Schuld der Erben. Hören wir eine deutsche Stimme: "Göring: Also wir werden den Juden einen gewissen Waldteil zur Verfügung stellen, und Eispers ?? wird dafür sorgen, daß die verschiedenen Tiere, die den Juden verdammt ähnlich sehen - der Elch hat ja so eine gebogene Nase -, dahin kommen und

sich da einbürgern."¹¹ Dieses wurde drei Tage nach dem Novemberpogrom so gesagt. Dieser Satz ist auch deutsch und leicht verständlich. Er ist nur scheinbar in der gleichen Sprache formuliert, die die Opfer benutzten. Wir verstehen, warum viele sich weigern, jemals wieder deutsch zu sprechen.

Daß ein Gedenken an das unvorstellbar Wirkliche der Opfer des Naziterrors ein Weg ohne Umkehr ist, daß wußten wir. Unrecht hatte der, der gesagt hatte, bis auf Hitler und seine Oberverbrecher seien eigentlich alle Opfer.

Können wir sagen: Wir werden Asyl gewähren jedem, der es begehrt, und nicht vor der Verantwortung schon den Mißbrauch wittern? Können wir sagen: Wir begegnen im Andern immer erst einmal uns selbst, und uns wollen wir würdig durchs Leben bringen? Können wir dies heute und in Zukunft sagen, dann wird uns die Scham zeichnen, aber sie wird uns nicht zerbrechen, und wir werden eine Zukunft haben. Wenn wir es nicht sagen können, wer wird uns dann Asyl gewähren?

11 Protokoll der "Besprechung im Reichsluftfahrtministerium, betr. die Judenfrage, 12. November 1938", abgedruckt in: Bundeszentrale für politische Bildung, Juli 1988, S. 8

Zum Abschluß ein Gedicht der Nelly Sachs:

An euch, die das neue Haus bauen

"Es gibt Steine wie Seelen..."

Rabbi Nachmann

Wenn du dir deine Wände neu aufrichtest -
deinen Herd, Schlafstatt, Tisch und Stuhl-,
hänge nicht deine Tränen um sie, die dahingegangen,
die nicht mehr mit dir wohnen werden
an den Stein,
nicht an das Holz -

es weint sonst in deinen Schlaf hinein,
den kurzen, den du noch tun mußt.

Seufze nicht, wenn du dein Laken bettest,
es mischen sich sonst deine Träume
mit dem Schweiß der Toten.

Ach, es sind die Wände und die Geräte
wie die Windharfen empfänglich
und wie ein Acker darin dein Leid wächst,
und spüren die Staubverwandte in dir.

Baue, wenn die Stundenuhr rieselt,
aber weine nicht die Minuten fort
mit dem Staub zusammen,
der das Licht verdeckt.

O, der weinenden Kinder Nacht!
Der zum Tode gezeichneten Kinder Nacht!
Der Schlaf hat keinen Eingang mehr.

Schreckliche Wärterinnen
sind an die Stelle der Mütter getreten,
haben den falschen Tod in ihre Handmuskeln gespannt,
säen ihn in die Wände und ins Gebälk -

überall brütet es in den Nestern des Grauens.
Angst säugt die Kleinen statt der Muttermilch.

Zog die Mutter noch gestern
wie ein weißer Mond den Schlaf heran,
kam die Puppe mit dem fortgeküßten Wangenrot
in den einen Arm,
kam das ausgestopfte Tier, lebendig
in der Liebe schon geworden,
in den andern Arm, -
weht nun der Wind des Sterbens,
bläst die Hemden über die Haare fort,
die niemand mehr kämmen wird.¹²

12 Das Gedicht der Nelly Sachs ist abgedruckt in: H. M. Enzensberger, Museum der modernen Poesie, Frankfurt 1960, S. 370 - 371.

LEO TREPP

Jüdische Studien an deutscher Universität¹

Wir sind soeben vom Judengang und der Gedenkstunde im Gefängnis zurückgekehrt. Wir gingen zusammen durch die Straßen, durch die wir Juden am 10. November 1938 als Gefangene geführt wurden und versammelten uns im Gefängnishof zur Enthüllung eines Gedenksteins in Erinnerung an die Nacht, in der wir dort eingekerkert waren, um dann am folgenden Morgen in das Konzentrationslager Sachsenhausen abtransportiert zu werden.

Ich sprach zu Ihnen aus eigener Erfahrung, denn ich war dabei, und legte Ihnen einen Wahlspruch für die Zukunft ans Herz, den wir heute gemeinsam mit lauter Stimme sprachen: "Tzedek, tzedek Tirdof" (Deut. 16,20). Martin Buber, dessen Übersetzung der Schrift ich folgen werde², übersetzt dieses Wort: "Dem Wahrspruch, dem Wahrspruch jage nach", d. h. dem Recht, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, und einem auf diesen ruhenden Gemeinschaftsleben sollen wir nachjagen.

Heute abend machen wir einen Ansatz zur Verwirklichung unserer Verpflichtung. Herr Professor Dr. Daxner hat zu uns soeben von den Aufgaben der Universität gesprochen, wie er sie als ihr Präsident versteht. Es stimmt mich dankbar zu hören, daß die Einführung jüdischer Studien in den Lehrplan ernsthaft erwogen wird. Es ist meine Aufgabe, Ihnen etwas vom Judentum, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Judentums zu erzählen, um Ihnen den Wert eines

1 Ich widme diese Rede den Studenten und der jungen Generation, in der die Hoffnung der Erneuerung liegt, und vor allem Friederike und Franziska Seeber, die mich in ihr bei meinem kurzen Besuch in Oldenburg bestärkten.

2 Vgl. Martin Buber: Verdeutschung der Schrift. Heidelberg 1976/79.

solchen Programmes vor Augen zu führen, und Ihr Interesse an dem einen oder anderen der Themen zu wecken, die dann im Lehrbetrieb weiter entwickelt werden können. Es wird eine Übersicht sein, eine 'Geschmacksprobe'.

Die Aufgabe der Universität

Es ist die Aufgabe der Universität, durch die Vernunft die Wahrheit zu suchen, der Ethik zu dienen und Menschen zu erziehen, die kritisch denken, im Leben und Leisten nach Hervorragendem streben, sich mit Mittelmäßigkeit nie zufrieden geben und Vorurteile bekämpfen. Dies ist eine sehr schwierige Aufgabe. Aus ihr entstehen die Verpflichtungen der Lehrer, die Wahl der den Studenten verpflichtend vorgeschriebenen Bücher zu treffen, die Lehr- und Kulturveranstaltungen wie die Gesamttätigkeiten der Universität, ihrer Lehrer und ihrer Studenten, ihren Geist zu bestimmen.

Die Notwendigkeit multikultureller Verbindungen

Die deutsche Universität hat in den Jahren vor den Weltkriegen eine ganz bestimmte Lebensauffassung übermittelt. Doch entsprach sie nicht der Grundverpflichtung der Universität, denn sie ruhte auf einem überspannten Nationalismus. Der Grund dafür mag u.a. darin gelegen haben, daß man sich in Deutschland einer wahren Kritik durch Umwelt und andere Kulturen nicht aussetzte. Wenn man andere Kulturen studierte und erforschte, so geschah es im Bewußtsein, daß das deutsche Wesen sie alle überrage. "Am deutschen Wesen soll die ganze Welt genesen".

In Wirklichkeit verlangt unser Studium, daß wir uns mit der eigenen Kultur, in diesem Falle der deutschen vertraut machen, sie aber dann der Kritik von innen, wie von außen, d. h. durch andere Kulturen und Traditionen, rückhaltlos aussetzen und nicht davor zurückschrecken, im Lichte dieser Kritik die eigenen Fehler und Mängel zu erkennen und anzuerkennen. Hier muß dann der Weg zur Erneuerung seinen Anfang nehmen. Das hat man in Deutschland nicht getan.

Wenn ein Volk sich anderen Kulturen und Kultureinflüssen nicht auszusetzen gewillt ist, dann gehen Kultur und Volksgemeinschaft dem Verderben entgegen. So ging z. B. das Ägypten der Pharaonen daran zugrunde, daß es, in sich selbst verschlossen, dem Einbruch anderer Kulturen nicht gewachsen war.

Das Gleiche gilt für die Kultur des Nazi-Reiches, die der Höhepunkt einer langjährigen Entwicklung war, und die dann zur Explosion führen mußte.

Wenn ein Brandstifter nicht als Verbrecher verfolgt und bestraft wird, sondern zum Führer wird, dem man rückhaltlose Gefolgschaft zu leisten gewillt ist, dann ist es unausweichlich, daß er, nachdem er das Haus meines Nachbarn heute in Brand gesetzt hat, morgen das meinige in Flammen wird aufgehen lassen. Das geschah in Deutschland. Der Grund dafür war, daß man, nur in der eigenen Kultur mit ihren Vorurteilen lebend und dem eigenen Selbstzwecke dienend, die eigene Welt nicht

mehr kritisch beurteilen konnte oder wollte, oder beides. So wurde die Ethik, sei sie religiös oder vernunftgemäß begründet, zum Opfer des Irrgeistes, und die Katastrophe war unausweichlich.

Der unerkannte Wert der deutschen Juden

Den Deutschen, der deutschen Universität und der gesamten deutschen Gemeinschaft war durch die "Gnade des Schicksals" eine Möglichkeit gegeben, sich multikulturell zu orientieren und beeinflussen zu lassen, und zwar durch Menschen, die vollkommen deutsch waren, sich vollkommen als Deutsche fühlten, vollkommen in deutscher Kultur zu Hause waren und zu ihrer Entfaltung beitrugen. Das waren die deutschen Juden.

Die deutschen Juden hatten seit mehr als eineinhalb Jahrtausenden in Deutschland Wurzeln geschlagen; zugleich aber waren sie kulturellen Einflüssen ausgesetzt, die in ihrer eigenen Tradition ruhten. So lebten die deutschen Juden in zwei Kulturen, der jüdischen und der deutschen. Dies gab ihnen ein kritisches Auge für die Errungenschaften, wie die Mängel der deutschen Kultur- und Gemeinschaftsformen. Der deutschen Kultur war damit eine ideale Möglichkeit gegeben, sich an einer anderen, hohen Kultur in ihrer eigenen Mitte zu messen, sich ihr kritisch zu stellen und von ihr beeinflußt zu werden. Das ist nicht geschehen.

Der heutige Wert und die Schwierigkeiten der Judentumskunde

Darum erscheint es mir heute notwendig, daß wir Judentumskunde als eine wesentliche Funktion der deutschen Universität ansehen, denn Deutschland kann noch immer von den Juden lernen. Aber es wird schwierig sein.

Man kann eine Gesellschaft auf zwei Weisen ergründen. Man kann ihre Lehren und Traditionen wissenschaftlich erforschen, und man kann aus den Lebensformen einer lebendigen Gemeinschaft im lebendigen Verkehr Lehren schöpfen. Das

Ideal ist, wenn beide Formen des Lernens sich zusammenfinden. Dies ist leider in Deutschland nicht mehr möglich, denn die lebendige Gemeinschaft, von der man lernen und mit der man lernen könnte, besteht nicht mehr. Aber das Forschen zum Zweck der Erkenntnis dessen, was das Judentum ist, und was Juden und Judentum der Kultur Deutschlands gegeben haben oder - leider vergeblich - zu geben hofften, dieses Studium und diese Forschung gehören m. E. in das Lehrprogramm einer deutschen Universität.

Es geht nun einmal darum, das Zerrbild vom Juden zu korrigieren.

Wie entstand das Zerrbild des Juden?

Es ruht wesentlich auf dem Christentum. Das Christentum hat im Laufe seiner Geschichte ein Bild vom Judentum gezeichnet, das dem Wesen des Judentums in Wirklichkeit gar nicht entspricht. Die Juden wurden beschuldigt, Christus ermordert zu haben, waren daher vom Bunde mit Gott ausgestoßen und ein verdammtes Volk. In unseren Tagen haben die christlichen Kirchen dies als Fehllehre erkannt.

Die Juden konnten selbst die Bibel, das große Zeugnis ihres eigenen Geistes, nicht zu ihrer Rechtfertigung anführen. Man sagte den Juden, daß ihre Deutung der Heiligen Schrift falsch sei, und daß sie nicht in der Lage seien, diese Schrift zu erklären. "Nur wir, die Christen, sind in der Lage, den Sinn der Schrift zu erkennen und zu erklären." So raubte man den Juden ihre größte Errungenschaft. Die hebräische Schrift, die das Christentum als *Altes* Testament bezeichnete, war lediglich der Vorläufer des Neuen Testaments und durfte nur aus diesem Neuen Testament her erklärt und verstanden werden.

All dies übernahmen die Deutschen und erweiterten es im Geiste ihres Nationalismus. Die Juden waren eine verdamnte Rasse, ein fremdrassiger, verseuchender Stamm. "Die Juden sind unser Unglück" - erklärte der weithin bekannte Historiker Treitschke.

Einige Grundlehren des Judentums

Der Gott der Liebe

So sprach man vom Judengott als einem Rachegott, der, im Gegensatz zum Gott des Neuen Testaments, keine Liebe kennt. Hätte man die hebräische Bibel, die Torah, unvoreingenommen gelesen, so hätte man erkannt, wie falsch das war. Die Torah verkündet einen Gott, "erbarmend, gönnend, langmütig, reich an Huld und Treue, bewahrend Huld ins tausendste, tragend Fehl, Abtrünnigkeit, Versündigung, straffrei nur freiläßt er nicht..." (Exod 34,6). Er ist "Vater der Waisen und Anwalt der Witwen" (Ps. 68,5). Übt er Gerechtigkeit, denn ohne Recht kann die Welt nicht bestehen, so tröstet er sofort: "Eine kleine Regung lang habe ich dich verlassen, aber in großem Erbarmen hole ich dich wieder herbei. Als der Groll überschwoll, verbarg ich mein Antlitz eine Regung lang vor dir, aber in Weltzeit-Huld erbarme ich mich nun dein, hat dein Auslöser, Gott, gesprochen" (Jes. 54,7-8). Hier ist der immer gegenwärtige Gott, der seine Kinder liebt, wie ein Vater die seinen.

Als Gott der Liebe sagt er ihnen: "Liebe denn Gott, deinen Gott, mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele, mit all deiner Macht" (Deut. 6,5). Was heißt dies denn, Liebe kann doch nicht befohlen werden? Es ist eine Bitte des Liebenden an den Geliebten: "Komm, Mensch, liebe Mich, denn Ich suche deine Liebe!" So hat es Franz Rosenzweig uns nahegebracht. Abraham Heschel, der bedeutende jüdische Theologe unserer Zeit, hat diese jüdische Sicht in seinem Buche "Gott sucht den Menschen" der Welt vermittelt. Dies ist der Titel seines ins Deutsche übersetzten Werkes. Ohne des Menschen Hilfe fühlt sich Gott, jüdischer Ansicht nach, "unvollendet". Er sucht den Menschen, damit dieser, als Gottes Partner, dem Werke Gottes, dem Kommen des Reiches, diene. Gott, so sagt Heschel, hat Pathos, hat Mitgefühl mit dem Menschen. Gott straft, denn Er ist ein Gott der Gerechtigkeit. Was würde denn aus der Welt, wenn es keine Gerechtigkeit gäbe?

Aber gegenüber dem Gott der Gerechtigkeit steht der Gott der großen Liebe. Darum gebietet er dem menschlichen Partner: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" (Lev. 19,18). Und nicht nur den Nächsten müssen wir lieben; gerade der Fremdling, der 'Gastarbeiter' muß unsere Liebe fühlen. "Wenn ein Gastsasse bei dir in eurem Lande gastet, plackt ihn nicht, wie ein Sproß von euch sei der Gastsasse, der bei euch gastet. Liebe ihn wie dich selbst..." (Lev. 19,33-34).

Diese Liebe muß mehr sein als Gefühl. Sie muß im Leben der Gemeinschaft ihren Ausdruck finden. "Stehlet nicht, hehlet nicht, belüget nicht einer seinen Nächsten. Presse nicht deinen Genossen. Raube nicht. Nicht nächte das Erarbeitete eines Löhners bei dir bis an den Morgen... Macht nicht Verfälschung im Gericht... Trage nicht Verleumdung unter deinen Volksleuten feil, steh nicht still, wenn dein Genosse blutet... Hasse nicht deinen Bruder in deinem Herzen, mahne, ermahne deinen Volksgesellen, daß du nicht Sünde seinerhalb tragest. Heimzahle nicht und grolle nicht den Söhnen deines Volkes..." (Lev. 19,13 ff.). Dies ist Liebe, die sich in Tat umsetzt; sie muß, dem Judentum nach, Grundstein der Gemeinschaft sein.

Liebe, so verwirklicht, ist heilig. Daher ist, nach Anschauung Rabbi Akibas, das "Lied der Lieder", Salomons Lied, das heiligste Buch der Schrift. Es ist ein Liebesgedicht. Dem Judentum nach spricht es vom Verhältnis Gottes zu seinem Volke, seinen Kindern.

Volk der Geschichte

Das Judentum hat eine Geschichte. Wesentlicher, es schuf Geschichte. Geschichte wird ja erst dann, wenn die Menschen einem Ziel zustreben. Ohne dieses Ziel haben wir eine Chronik von Ereignissen, die sich aneinander reihen. Das ist nicht Geschichte. Geschichte erstet erst dann, wenn man ein Ziel sieht, dem die Menschheit zustreben muß, und an dem die Taten der Völker gemessen werden. Judentum war Geschichtsvolk und ist Geschichtsvolk. Das erste der Zehn Gebote beginnt mit den Worten: "Ich bin der Herr, dein Gott,

der dich aus Aegypten herausgeführt hat..." (Exod. 20,2). Das Wort sagt nicht, "Ich bin dein Gott, der die Welt erschaffen hat", sondern sieht im Geschichtserlebnis der Gott gegebenen Freiheit die Grundlage des Glaubens.

Und was ist das Ziel der Geschichte? "Geschehen wird's in der Späte der Tage: festgegründet ist der Berg des Hauses Gottes... strömen werden zu ihm die Weltstämme alle, sie werden sprechen... 'Laßt uns gehen, aufsteigen zu Gottes Berg, zum Hause von Jakobs Gott, das er uns weise in seinen Wegen, das auf seinen Pfaden wir gehen...' Richten wird er dann zwischen der Völkermenge, ausgleichen unter mächtigen Stämmen bis in die Ferne hin: ihre Schwerter schmieden zu Karsten sie um, ihre Speere zu Winzermessern, nicht heben sie mehr Stamm gegen Stamm das Schwert, nicht lernen sie fürder den Krieg (Is. 2,2-4; Micha 4,1-3), sondern sie sitzen, jedermann unter seinem Rebstock, unter seinem Feigenbaum und keiner scheucht auf, denn Gottes, des Umschaarten, Mund hat geredet" (Micha 4,4).

Dies ist der Ausblick auf das Ziel der Geschichte. Die Völker behalten ihre Individualität, werden nicht zu einer amorphen Masse, freuen sich ihrer Kultur, die sie von anderen unterscheidet, deren Werte sie jedoch mit anderen zu teilen gewillt sind. Sie beschränken ihre Souveränität und stellen sie unter das Gesetz der göttlichen Ethik. Es ist eine Welt ohne Krieg und ohne Waffen, ohne Machtherrschaft im Innern, wie zwischen den Völkern. Die Nationen finden sich in Gemeinsamkeit zusammen, und die Menschen leben ohne Furcht und ohne Angst.

Diese Geschichtsauffassung ist von einzigartiger Bedeutung für die Menschheit. Platon hatte diese Stufe nicht erreicht. Selbst in Platons Idealstaat bleiben die Kaste der Krieger und der Krieg zwischen Griechen und 'Barbaren' immerwährend bestehen.

In unserer Gegenwartswelt ist jede Regierung frei, mit ihren Untertanen zu machen, was immer sie will. Es gibt keine Gerichtbarkeit, die die Völker zur Rechenschaft ruft, wenn sie Kriege machen.

Das Ziel der Geschichte, das das Judentum der Welt gegeben hat, ist der ewige Frieden. Die Welt hat bisher noch nicht darauf gehört.

Die Freiheit

Das Judentum gab der Menschheit die Idee der Freiheit. Sie ruht auf der Entgötterung der Machthaber. Moses tritt vor Pharaoh und sagt ihm: "Du bist kein Gott, du bist nichts als ein kleiner Mensch. Du hast kein Recht, andere Menschen zu versklaven, denn Gott hat den Menschen zur Freiheit bestimmt". Was hätte man da von den Juden lernen können!

Aus dieser Überzeugung verdammt das Judentum den Götzendienst in allen seinen Formen. Pharaoh ließ sich als Gott anbeten; das ist Götzendienst. Der zeitgenössische jüdische Theologe Emil Fackenheim definiert im Anschluß an die Bibel (siehe u.a. Jes. 40,18ff) "Götzendienst" als die Anbetung eines vom Menschen geschaffenen Werkes, selbst eines anderen Menschen, der sich zum Gott macht, oder von anderen zum Gott gemacht wird. Götzendienst versklavt. Im Namen Gottes erklärt Moses dem Götzen Pharaoh unerbittlichen Kampf.

Die Anbetung Hitlers war Götzendienst. Das haben die Juden und hat das Judentum der Welt gesagt, aber niemand hat ihnen zugehört. Wegen dieser Botschaft wurden die Juden ermordet, und der Name Gottes wurde entweiht.

Der Nebenmensch

Das Judentum entdeckte den Nebenmenschen, den Nächsten, der ein Ebenbild Gottes ist. Nur im Judentum hören wir vom Nächsten, jenem Nächsten, der dir gleich ist. Die Griechen kennen ihn nicht.

Und mit dieser Entdeckung kommt die Liebe des Feindes. Sie ist nicht in theoretischer Form ausgesprochen. Was heißt denn: "Du mußt deinen Feind lieben?" Die Torah sagt statt dessen: "Wenn du den Esel deines Hassers unter seiner Tracht erliegen siehst, enthalte dich, ihm zu überlassen - herunter, herunterlassen sollst du zusammen mit ihm" (Exod. 23,5). In Überwindung seiner Schadenfreude findet der Helfer in gemeinsamer Tat mit seinem Feind den Weg zur Aussöhnung.

Der Gegenstand ist das hilflose Tier, dessen Betreuung und Schonung uns ebenfalls zur Pflicht wird. "Ich werde Kraut auf Feld für dein Vieh geben, du wirst essen, wirst ersatten." (Deut. 11,15). Erst wenn du deine Tiere gefüttert hast, darfst du dich zu deinem Essen hinsetzen.

Die Tat

Das Judentum erkennt die Tat als notwendig an. Hier widerspricht es dem Grundgedanken Kants, nach dem der Wille allein maßgebend ist. Wir haben zu oft sogenannten guten Willen erlebt, dem keine Tat entsprach. Andererseits mag ein Mensch oftmals nicht ganz selbstlos handeln. Er mag zu anderen Menschen gut sein, vielleicht in Erwartung einer Belohnung von Gott, aber er ist zu anderen Menschen gut. Judentum sagt, dieser Mensch ist besser als der, der sein Gewissen damit beruhigt, er habe ja den guten Willen gehabt, obgleich er ihn nicht in die Tat umgesetzt hat. Jüdisches Schrifttum ruft zum Tun auf und beurteilt dieses Tun. "Wer

ein Menschenleben erhält, hat eine ganze Menschheit erhalten, denn alle Menschenwelt kam von einem Menschen, Adam. Wer einen Menschen zerstört, hat eine ganze Menschenwelt zerstört" (Mishnah Sanhedrin 4,5).

Das Judentum fordert den Mut zur Tat. Auf ihr ruht der heilige Geist Gottes. "Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen, daß auf jedem Menschen, sei er Jude oder Nichtjude, Mann oder Frau, freier Herr oder Knecht, der heilige Geist ruht gemäß seiner Tat" (Tanna de Be Elijahu). Dies schließt den Geist nicht aus, aber macht Geist und Glauben zu Hebeln der ethischen Tat.

Der Sabbat und die Sozialgerechtigkeit

Aus dem Judentum kam die größte Revolution in der Geschichte der Menschheit: die Einführung des Sabbat. Den gab es nicht, bis die Juden ihn brachten. Die Griechen kannten ihn nicht, den Römern galten seine Befolger als Faulenzer.

Was der Sabbat bedeutet, habe ich im Konzentrationslager gelernt. Dort gab es keinen Sabbat. So mußte man zum Überleben zum Tier heruntersinken. Man durfte nicht denken, denn es gab ja keine Hoffnung. Es gab keinerlei Erwartung auf nur einen Tag oder eine Stunde oder eine Minute der Ruhe. So war es in der Welt der Antike. Der Mann, der Sklaven hielt, konnte sich so viel Ruhe erlauben, wie er wünschte; dem Sklaven war ohne Erlaubnis seines Herren keine Ruhe gegönnt. Da kam das Judentum und sagte: "Du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd und dein Vieh, sie müssen alle ruhen, gleich dir" (Deut. 8,14). Der Sabbat gibt dem Menschen sein Menschentum. Das war die Revolution, auf der alle späteren Rechte des Arbeiters ruhen.

Ich könnte Ihnen noch vieles über die Grundlehren des Judentums erzählen. Doch ist es meine heutige Aufgabe, in wenigen Worten vieles anzutasten, um in Ihnen den Wissensdurst anzuregen, in der Hoffnung, daß Sie mehr davon

lernen wollen, und die Universität dies Ihnen möglich machen wird.

Die Entfaltung des Judentums

Christen und Juden entfremden sich

Man hat das Judentum oftmals mit Religion des Alten Testaments identifiziert. Dies ist nicht richtig. Das Judentum, wie wir es kennen und wie Juden es befolgen, ruht auf der Schrift; war aber jahrhundertlang in Weiterentwicklung, es entwickelt sich noch immer.

Die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 erschütterte die Juden bis in die Tiefe der Seele. Im gleichen Augenblick und aus dem Willen zum Überleben kam die Neugestaltung des Judentums. In den ersten 5 Jahrhunderten entstand der Talmud, eine Interpretation der Torah.

So entfalteten sich Judentum und Christentum in der gleichen Zeit, aber das Christentum brachte es nicht fertig, in diesen formativen Jahrhunderten mit den Juden zu reden. Der evangelische Theologe Dietrich Ritschl weist in seinem Buch "Zur Logik der Theologie" (München 1984) auf die Tragik hin, die daraus entstand, daß das Christentum zur Zeit seiner Entfaltung zum Judentum, das gerade in diesen Jahrhunderten ebenfalls seine Gestalt annahm, keinerlei Föhlung nahm. Diese Entwicklung, so erklärt er, ist nicht mehr rückgängig zu machen. In unserer Zeit "können Neuanfänge im christlich-jüdischen Dialog mindestens das Bewußtsein der Tragik und Schuld wecken" (S. 93-95).

Man machte sich nicht die Mühe, sich das Judentum und seine Lehre objektiv anzusehen. Es galt als wertlos und verkommen. Die Christen verleumdeten es und seine Gläubigen. Man schrieb Streitschriften gegen das Judentum, und Juden erklärten ihr Leid theologisch als Zeugnis göttlicher Strafe, und Kirchenväter predigten Hetzpredigten gegen sie. Als das Christentum zur Staatsreligion wurde, hatten die Christen die Macht, die Juden zu entrechten.

Gleichzeitig kopierte man von den Juden. In "Constitutiones Apostolorum", einem Leitfadens zur Gestaltung des christlichen Gottesdienstes aus dem 4. Jahrhundert, finden wir eine ganz enge Anlehnung ans jüdische Gebet. Wir wissen ferner, daß das "Dies Irae" in der Totenmesse aus dem "Unetane Tokef" hervorging, einem Gebet des jüdischen Neujahrstages, das Gott als Richter verkündet. Und die ganze christliche Welt kennt "Amen".

Der Kampf um die Religionsfreiheit

Die Juden waren die Ersten in der Geschichte, die um Religionsfreiheit kämpften. Im Jahre 160 vor unserer Zeitrechnung erhob sich eine kleine Gruppe von Menschen, die Makkabäer, gegen das syrische Reich, einer fremden Besatzungsmacht, die ihnen ihren Glauben entreißen wollte und ihnen statt dessen den Hellenismus aufzuzwingen strebte. Sie setzten das Leben für ihre Ideale ein, im Widerstand auch gegen die Gegner im eigenen Lager, Hellenisten, die zu Kompromissen bereit waren, Regierung, Mitläufer, Feiglinge und Uninteressierte. Sie waren zum Sterben bereit und gewannen den Kampf.

Einbau des Hellenismus

Nun aber kam etwas ganz Seltsames. Als der Feind besiegt und das Judentum unabhängig war, öffnete es sich hellenistischer Kultur und baute sie dauerhaft in die eigene Lehre ein. Eine Kultur durfte ihnen nicht aufgezwungen werden, aber ihre positiven Werte durften, gemäß der eigenen inneren Entscheidung und Auswahl, der Entwicklung des Judentums dienen.

Wenn Hegel daher von einer Antithese Jerusalem-Athen spricht, so ist dies gar nicht richtig und bezeugt, daß er das Judentum nicht verstand. "Jerusalem" hatte mit "Athen", dem Hellenismus, bereits in der Spätantike eine Synthese geschaffen.

Diese Synthese werden wir ebenfalls im deutschen Judentum finden.

Anfänge des Judentums und des Christentums

In der Periode vor der Zerstörung des Zweiten Tempels, d. h. zur Zeit Jesu, gab es eine Reihe von Sekten, die sich in verschiedener Weise mit den Strömungen der Zeit auseinandersetzten.

Die einflußreichste dieser Gruppen waren die Pharisäer, aus deren Lehre und Beispiel sich das Judentum entwickelte. Die Pharisäer sahen sich selbst als eine Kerngruppe an, die durch ihr Beispiel den anderen ein Vorbild setzen wollte. Sie waren von Menschenliebe getragen und gehören, ethisch gesehen, zu den höchststehenden Menschen aller Zeiten.

Ihre Liebe erstreckte sich auf alle Menschen, auch Nichtjuden. "Liebe den Frieden, jage dem Frieden nach, liebe alle Menschen und bringe sie zur Torah"; d. h. eine auf Gott ruhende Ethik (Mischnah Abot 1,12) war ein Lebensprinzip des großen Hillel.

Aus der pharisäischen Gruppe entwickelte sich das rabbinische Judentum. In ihrem Geist erklärten die Rabbis: "Die Gerechten aller Völker haben Anteil an der künftigen Welt" (Babylonischer Talmud Sanhedrin 13b), d.h. dem Heile. Das Judentum, wie sie es sahen, soll Vorbild sein, aber die ganze Welt, jeder Einzelne, wird von Gott geliebt und erlöst. Ich habe immer Gott gedankt, daß dieses Wort ein Grundsatz meines Glaubens ist.

Das Torahgebot: Das Wort der Torahgebote, in allen Einzelheiten, war den Pharisäern heilig, denn es kam von Gott, und in ihm lag die Überlebenskraft des jüdischen Volkes.

Dies bedeutete aber nicht nur Religionsgesetz. Im Rahmen der auf Torah ruhenden Gesetze wurde u.a. verordnet, daß eine Stadtgemeinde verpflichtet ist, der Bevölkerung Wasserversorgung zu geben, die Armen zu bewirten und zu beherbergen, Straßen zu bauen, fürs Recht zu sorgen. Sagt doch die Schrift: "Ist nicht dies die Kasteiung, die ich erwähle: die Klammern des Frevels zu öffnen, der Jochstange Bande zu sprengen und Geknickte auszuschicken ledig? Alljedes Joch sollt ihr zertrümmern. Ists nicht: dem Hungernden brechen dein Brot, das schweifende Gebeugte du ins Haus kommen lassest, wenn du einen Nackten siehst, daß du ihn hüllest: vor deinem Fleisch verstecke dich nicht! Dann dringt dein Licht hervor..." (Jes. 58,6-8).

Auge um Auge: Ohne zu wissen, was uns heute bekannt ist, daß die Verordnung "Auge um Auge, Zahn um Zahn" aus dem Kodex des Hammurabi in die Bibel kam, waren die Rabbis davon überzeugt, daß Gott dies nicht wörtlich gemeint haben konnte, denn es ist ja ungerecht. Auge für Auge heißt einfach, die Erwerbskraft des Schuldigen muß für die verlorene Kraft seines Opfers eintreten, das bedeutet Schadenersatz (Babylonischer Talmud Baba Qamma 83-84). So hat es das Judentum verstanden.

Das Verbot, gegen sich selbst in Strafsachen Zeuge zu sein, machte jegliche Tortur unmöglich.

Die Todesstrafe findet sich zwar in der Schrift, wurde aber mit so vielen Klauseln umgeben, daß ein Gerichtshof, der einmal in 70 Jahre eine solche Strafe verhängte, als besonders harsch galt.

Menschliches Verhalten: Menschen müssen ehrlich sein, wie die Bibel es vorschreibt (Lev. 19,36; Deut. 25,13-16). Die erste Frage, die Gott beim letzten Gericht an den Menschen stellt, ist: "War dein Handeln und Wandeln mit deinen Nebenmenschen ehrenhaft und treu (Babylonischer Talmud Sabbat 31 a)?"

Das Unrecht gegenüber den Pharisäern: Man hat den Pharisäern von christlicher Seite ein schweres Unrecht zugefügt, indem man sie als Scheinheilige und Heuchler verurteilte. Mit diesem Urteil über die Pharisäer wurde das Judentum verurteilt, denn sie und ihre Nachfolger sind seine Gestalter und von den Juden verehrte Lehrer. Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils hat dies berichtigt.

Die Essenen: Eine andere Sekte waren die Essenen. Ihnen waren selbst die Pharisäer zu weltlich. Ein Teil dieser Sekte schloß sich von der Welt ab, lebte in einer Art Kloster zu Qumran am Toten Meer. Sie sahen einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen sich selbst und der Umwelt. Wer zu ihnen gehörte, war des Heiles sicher, der Außenstehende mußte im Endkampf zwischen den "Söhnen des Lichtes und den Söhnen der Dunkelheit" seinen Untergang erwarten. Diese Gruppe hatte kaum Einfluß auf die Weiterentwicklung des Judentums.

Die christliche Urgemeinde: Die Urgemeinde der jüdischen Christen, ebenfalls eine Sekte, war von den Essenen beeinflusst. Wer innerhalb des Glaubens war, durfte aufs Heil rechnen, wer außerhalb stand, hatte keine Hoffnung darauf. So mußte man die Welt bekehren, denn "außerhalb der Kirche gibt es kein Heil".

Midrasch auf beiden Seiten: Beide Gruppen machten sich nun daran, den Text der hebräischen Schrift im Geiste ihrer eigenen Glaubens- und Lebensauffassung zu interpretieren, um im heiligen Worte der Vergangenheit die Rechtfertigung für die Gegenwart zu finden. Dies ist "Midrasch". Der Talmud ist "Midrasch", so ist das Neue Testament. Der Midrasch des einen widersprach dem Midrasch des anderen. Da beide sich auf den gleichen Text stützten, mußte es zu Gegensätzen zwischen den Gruppen kommen. Als das Christentum zur Staatsreligion wurde, sorgten die Organe des Staates für seine Einwurzelung. Andere Glauben wurden ausgemerzt, mußten es, denn es handelte sich ja um das Seelenheil der Menschen, das anderweitig nicht zu erringen war.

Judentum und positive Assimilation: Das Judentum mußte sich als Minorität erhalten. Es hat sich daher immer im positiven Sinne assimiliert, und aus dieser Assimilation, der kritischen Begegnung mit anderen Kulturen, schöpfte es immer neue Vitalität. Man übernahm dasjenige, was dem Judentum in seiner Entfaltung wertvoll war.

Die Juden verstanden es sogar, nichtjüdische Ehepartner im Judentum zu verwurzeln. Abraham heiratete Hagar, die Ägypterin, Moses eine Moabiterin, David war Nachkomme von Ruth, der Moabiterin. Eine Gefahr der Entfremdung des jüdischen Partners besteht allerdings. Daher mußten Esra und Nehemia Schritte gegen die weitere Verbreitung dieser Ehen unternehmen.

Übertritte zum Judentum: Dennoch kamen im Laufe der Geschichte ganze Völker, wie die Khazaren, ein Volk zwischen Wolga und Don, im 8. christlichen Jahrhundert ins Judentum hinein. Von den Gemeinden der jüdischen Chinesen gibt es heute noch Abkömmlinge, wenn auch wenige. Die schwarzen äthiopischen Juden, ursprünglich jüdischer Abkunft, ertrugen Jahrhunderte der Verfolgung bis sie von Israel befreit und nach Israel gebracht wurden. Darum haben wir japanische Juden und schwarze Juden. Treten sie ins Judentum ein, so sind sie Volljuden, die das Judentum bereichern können.

Wie wir darzustellen versuchten, ist multikulturelle Beeinflussung für die positive Entwicklung einer jeden Volksgemeinschaft unerlässlich. Das Judentum hätte daher ein Vorbild setzen und die gesamte Menschheit führend beeinflussen können, hätte man den Juden das Recht dazu nicht abgesprochen und sie in die Ecke gestellt.

Für Deutschland wäre dieses Hinausreichen besonders wertvoll gewesen. Es hätte der nationalistischen Ideologie Schranken setzen und sie vor Überhitzung bewahren können.

Universalismus und Partikularität: In ihrem Denken, Gebet und Tun sind die Juden daher sowohl universalistisch wie partikularistisch. Nur der Druck von außen, wie im zaristischen Rußland, zwang sie zur Einkapselung.

Die Eigenständigkeit wurde durch Gebote, wie die Speisegesetze verbürgt. Sie geben einem weltoffenen Judentum die Bürgerschaft bleibender Identität.

Diese Ausrichtung finden wir dann u.a. in der Neuzeit in den Werken des einstmaligen Oldenburger Landesrabbiners Samson Raphael Hirsch, Begründer der Neo-Orthodoxie. Auf dem Grund jüdischer Tradition stehend fordert er völliges Eingehen in den Staat und die Umweltkultur, verbunden mit absoluter Treue zum Religionsgesetz. Er nennt dies "Torah im Derkeh Eretz", Torah verbunden mit weltlicher Kultur. "Liebe deinen nichtjüdischen Bruder, ... stehe ihm bei in jeder Not und Fährnis... Entfalte vor ihm die ganze Fülle deines Menschentums... Und er wird dich schätzen, nicht obgleich du Jude bist, sondern gerade darum, weil du es bist..." (Neunzehn Briefe über Judentum).

Die Juden streckten die Hand aus, sie wurde nicht genommen.

Mit diesen Ideen kamen die Juden in die Neuzeit hinein. Es war ein Wagnis, aber sie waren voll des Vertrauens, daß es gelingen werde. Doch gab es mahnende Stimmen.

Heinrich Heine, der deutsche Romantiker, liebte Deutschland und konnte dennoch nicht in seiner Atmosphäre leben. Sein Gedicht "Die Lorelei", so scheint es mir, konnte nur von einem rheinischen Juden geschrieben werden. Der Knabe im Kahne ist der Jude. Sehnsüchtig hoffend schaut er auf die Frau im Sonnenschein hinauf. In goldenem Gewande kämmt sie ihr goldenes Haar mit goldenem Kamme. Sie ist das Symbol Deutschlands. Wird sie ihn zu sich kommen lassen, oder will sie ihn nur zum besten halten, um ihn dann im Strudel der Wellen untergehen zu lassen? Der Jude hoffte in Bangen. Es ist seltsame Erahnung des kommenden Schicksals, da sich Deutschland nicht änderte.

Franz Kafka erkennt die Sinnlosigkeit der Welt, erkennt sie gerade, weil er Jude ist. Er spricht nicht von Juden, doch glaube ich, man darf ihn so verstehen, denn er war tief jüdisch, wenn auch innerlich tief zerrissen. Der Jude darf wirken, wird aber nie ins "Schloß" hineingelassen. "Der Prozess" schildert ihn als den eines Verbrechens Angeklagten. Es wird ihm aber niemals gesagt, was dieses Verbrechen ist. Sein Sein ist sein Verbrechen. So kam es denn auch, unter Mitwirkung von Gesellschaft, Beamtentum und Justiz.

Drei Männer, die das Denken veränderten

Die Juden im deutschen Sprachgebiet gaben der Welt drei Männer, durch die unser ganzes Denken geändert worden ist: Marx, Freud und Einstein.

Karl Marx: Ich stimme nicht mit Marx und seinen Ideen überein. Außerdem war er, als konvertierter Jude, ein großer Judenhasser. Aber gleich jüdischer Tradition sah er das Ziel der Geschichte in einem messianischen Zeitalter, das er allerdings materialistisch erfaßte, nicht als eine Zeit der Gotteserkenntnis, sondern der rein menschlichen Befriedigung ohne Klassenkampf.

Sigmund Freud, dem es bewußt war, daß er nur unter Juden Rückhalt finden konnte, kam zu seiner Lehre, weil es im Judentum den Dualismus Geist-Körper nicht gibt; beide sind heilig, der Körper als Gefäß des Geistes. So war es keine Entwürdigung, wenn er sich der körperlichen Struktur des Menschen, seiner Sexualität, forschend öffnete. Zudem benutzte er die Methoden der freien Assoziation, die wir so oft im Talmud finden.

Albert Einstein erklärte, er glaube an Gott im Sinne Spinozas. Er betonte, daß Gott mit seiner Welt nicht Karten spiele, kein kapriziöses Wesen ist, und somit die Welt unter ein Gesetz gestellt hat, dessen Erforschung sich Einstein daher widmete.

Vorkämpfer eines demokratischen Deutschland

Aus jüdischen Idealen schöpfend kamen Vorkämpfer der Demokratie aus Deutschland, wie Gabriel Riesser aus Hamburg, Ludwig Bamberger aus Mainz und andere. Sie waren führend im Parlament der Paulskirche.

In dieser Tradition steht *Hermann Cohen*, Gründer der Neukantianischen Schule. Er war ein bewußter Jude. In seinem Werk "Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums" legt er dar, daß Judentum als Grundlage einer allmenschlichen Religion der Vernunft dienen kann. Er sagte nicht, "Die Religion der Vernunft", denn Judentum ist nicht

die einzige Religion, die einen solchen Anspruch machen kann, aber es ist eine wesentliche.

Aus dieser Tradition kam *Martin Buber*, der, von chassidischer Lehre beeinflusst war und uns in "Ich und Du" gesagt hat, daß das wahrhaft menschliche Verhältnis auf Ich und Du beruht und nur dann möglich ist, wenn es das göttliche Du mit einschließt.

Franz Rosenzweig, der schon vor dem Übertritt zum Christentum stand, kehrte zum Kern des Judentums zurück, nachdem er zum Wissen kam, was Judentum wirklich ist. Im "Stern der Erlösung" konnte er als Jude sagen, daß im Plane Gottes Judentum und Christentum einander notwendig seien. "Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn", so erklärt Rosenzweig, ist wahr, aber die Juden sind ja schon beim Vater, daher brauchen sie die Vermittlung des Sohnes nicht. Da die Juden bereits beim Vater sind, so beweisen sie damit, daß alle Welt zum Vater kommen kann. Dem Christentum ist die Aufgabe gestellt, die Welt tatkräftig zum Vater zu bringen. Fragt das Christentum: "Kann die Welt wirklich zum Vater gebracht werden?", so antwortete das Judentum: "Natürlich, wir sind ja schon bei ihm". Und wenn das Christentum, statt die Menschheit zum Vater zu bringen, sich in Triumphalismus ergeht und nach äußerlicher Macht strebt, dann ruft das Judentum es zu seiner Aufgabe zurück, in bescheidener Hingabe an Gott, die Welt zum Vater zu bringen. Die einen haben das Wissen, daß man beim Vater sein kann, die anderen die Aufgabe, das Werk an der Menschheit zu erfüllen.

So war durch das Werk dieser Denker eine Basis für ein Zusammenleben von Christen und Juden in gegenseitigem Respekt geschaffen. Man nahm sie aber nicht an. Auf keinen dieser Lehrer hat man in Deutschland gehört.

Der Kapitalismus und die Juden

Man hat lieber auf *Werner Sombart* und andere Soziologen gehört, die abwegig vom Kapitalismus der Juden sprachen. Sie haben aber nicht erzählt, daß die Juden als erste eine Balance zwischen freiem Unternehmen und sozialer Regelung schufen.

Bereits in der Bibel finden wir das Jahr des 50. Jubiläums, in welchem die verkauften Felder wieder an ihren Originalbesitzer zurückgingen (Lev. 25,8-24). Wer ein Feld kaufte, erwarb es nur für die Zeit bis zum Jubiläumsjahr. In dieser Zeit konnte er damit machen, was er wollte. War er geschickt, so konnte er dabei verdienen. Aber im 50. Jahre hörte es auf. So konnte kein "Proletariat" entstehen.

Viele Juden sind gute Geschäftsleute; das wurde ihnen angekreidet. Die Lehre Calvins, nach welchem geschäftlicher Erfolg ein Zeichen göttlicher Erwählung zum Heile ist, wurde nicht verurteilt. Sie hat dann durch die Puritaner Amerika geprägt.

"Kapitalismus" galt oftmals als ein schmutziges Wort, vor allem im Zusammenhang mit den Juden. Das ist unberechtigt. Kapitalismus in Grenzen kann etwas Positives sein, und Juden haben den wirtschaftlichen Erfolg nie zum alleinigen Maßstab der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens gemacht. Für sie, wie übrigens für viele Amerikaner jeden Glaubens, sind nicht Geschäft und Gewinn der letzte Maßstab, sondern was man mit ihnen tut, um die Gesellschaft zu fördern. Geschäftlicher Erfolg bringt soziale Verpflichtungen, die wir übernehmen müssen.

Wir könnten noch von vielen Beiträgen der Juden sprechen, von Komponisten, von Dichtern, von Philosophen und von Gelehrten. Aus allem, was sie taten, spricht in irgendeiner

Weise die Erbschaft des Judentums, manchmal ihnen selbst unerkant. Diese Erbschaft spricht zu uns allen.

Die Botschaft des Judentums und ihre Quellen

Die Botschaft spricht in erster Weise aus den Originaldokumenten jüdischer Entwicklung, der Bibel, dem Talmud, dem Religionsgesetz und jüdischer Philosophie.

Sie spricht aus der Wiedergeburt des Staates Israel, seinem Streben und seinen Kämpfen, seinem Einfluß auf die Erneuerung des Judentums. Gerade hier ist objektives Verständnis von wesentlicher Wichtigkeit, denn oftmals haben Emotionen die Objektivität verdunkelt.

Sie spricht zu uns von einem Streben nach Ethik, von einer Suche nach dem Höchsten, dessen Menschen fähig sind.

Sie spricht zu uns von der Möglichkeit, Geschichte zu machen, indem wir uns das Ziel in einer geeinigten Menschheit mit Recht und Wahrheit setzten.

Sie spricht zu uns von den Schwierigkeiten, die dieses Geschichtsstreben uns auferlegt. Sie sagt uns, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden können und müssen.

Sie spricht zu uns vom Weg der Geschichte, der von uns verlangt, daß wir die eigene Kultur immer wieder in aller Schärfe und aller Offenheit anderen Kulturen kritisch aussetzen.

Für sich selbst erhofft das Judentum, nicht nur Kritiker zu sein, sondern auch von der Umwelt kritisiert zu werden, so lange dies in Ehrlichkeit und mit gutem Willen geschieht.

Die Aufgabe

Dies ist eine Erbschaft, die Deutschland und der westlichen Welt zum Segen werden kann, vor allem zum Segen Deutschlands. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer multikulturellen Beeinflussung hat sich in Deutschland noch immer nicht völlig durchgesetzt. Ihr zu dienen, ist Aufgabe

der Universität, und darum erscheint mir Forschung im Judentum so wichtig.

Es darf aber nicht lediglich Altertumsforschung sein, eine interessante, aber unverbindliche Erhellung einer verlorenen Vergangenheit. Diese Forschung muß Judentum als etwas Lebendiges, etwas Gestaltendes erkennen und erkenntlich machen. Dann kann die Menschheit, dann kann vor allem Deutschland, nachdem was geschehen ist, gute und lebenswichtige Erkenntnisse gewinnen. Sie zu fördern ist eine Funktion der Universität.

Ich bin mir bewußt, daß ich viele Themen angeschnitten und keines in Breite und Tiefe behandelt habe. Mein Auftrag war es jedoch, Ihnen zu weiterem Fragen und Lernen Lust zu machen und Ihr kritisches Denken anzuregen. Jedes der Themen mag bereits einen Semesterkurs und Diskussionen in weitem Kreise verdienen.

Ich hoffe, meinem Auftrage einigermaßen gerecht geworden zu sein, indem ich Ihnen ein wenig vom Wesen und Leben und der Botschaft der Juden und des Judentums an die Welt und an Deutschland erzählt habe.

Die Weitergestaltung lege ich in Ihre Hände, denn dies ist eine Aufgabe, der sich die Universität Oldenburg widmen will. Dies zu wissen, stimmt mich freudig und dankbar. Möge diese Aufgabe Erfüllung finden.

Die Autoren

HENRY G. BRANDT

Landesrabbiner von Niedersachsen, B. Sc. (Hons.) (Econ.)

Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Queen's University of Belfast und am Leo Baeck College, London (Rabbinatsdiplom).

Rabbinerposten in England, Schweiz und Schweden.

Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Sammelbänden.

Ständige Mitarbeit beim Norddeutschen Rundfunk, Bayrischen Rundfunk und Sender Freies Berlin. Jüd. Geschäftsführender Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin.

Vorsitzender des Magen-David Adom (Roter Davidstern) in der Bundesrepublik.

MICHAEL DAXNER (1947)

Dr. phil., Prof., Präsident der Universität Oldenburg seit 1986

Studien an den Universitäten Wien und Freiburg/Brsg.; 1972 Promotion zum Dr. phil.

1971-1974 Arbeit im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Kommission für Hochschulplanung beim BMWF. Vertreter bei OECD-CERI Projekt IMTEC (Paris) und bei EUDISED (Europarat, Straßburg). Ernennung zum Professor für Hochschuldidaktik an der Universität Osnabrück. 1983-1984 Forschungsaufenthalte in den USA; 1985-1986 Dekan des Fachbereichs Erziehung und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück.

LEO TREPP (1913)

Dr. h.c. der Universität Oldenburg

Professor (emeritus) für Philosophie und Geisteswissenschaften am Napa Valley College in Kalifornien, Honorarprofessor für Judaistik an der Johannes Gutenberg Universität zu Mainz.

Rabbi, Dr. phil., D.D., Goldenes Doktor-Diplom, mehrere Rabbinatsstellen. Landesrabbiner von Oldenburg 1936-1938, von wo er ins Konzentrationslager Sachsenhausen kam. Auswanderung nach England und die Vereinigten Staaten durch Vermittlung von Dr. Herman Hertz, ehem. Oberrabbiner des Britischen Reiches. Seit 1940 in den Vereinigten Staaten, amerikanischer Staatsbürger.

Größere Werke und Publikationen im Gebiet der Judaistik und Erziehungswissenschaft (englisch und deutsch). Deutsche Publikationen: "Das Judentum, Geschichte und lebendige Gegenwart", "Die Juden", "Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg", "Die Oldenburger Judenschaft", "Jüdische Ethik", "Jüdisches Denken im 20. Jahrhundert".

Im Jahre 1971 verlieh ihm die Stadt Oldenburg das Große Stadtsiegel.